

Der Schweizerische Lehrerinnenverein : zum 20. Gründungstag

Autor(en): **E. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **18 (1913-1914)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizerische Lehrerinnenverein.

Zum 20. Gründungstag.

Wo sich heute unser stolzes Parlamentsgebäude erhebt, stand vor zwanzig Jahren ein schlichtes Gebäude, das alte Kasino. Dort fand am 16. Dezember 1893 die konstituierende Versammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins statt, nachdem schon am 9. September einige bernische Lehrerinnen die Gründung eines Lehrerinnenvereins ins Auge gefasst hatten.

Unsere Chronistin berichtet darüber:

„An der Lehrerinnenversammlung im Kasino in Bern beschliessen siebenzig Lehrerinnen die Gründung eines schweizerischen Lehrerinnenheims und eines Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Die von Fräulein Marie Herren entworfenen Statuten werden beraten und mit wenig Abänderungen angenommen.

In den Vorstand werden gewählt: Als Präsidentin Frau Grossheim-Jester, als Vizepräsidentin Fräulein Emma Haberstich, als Kassiererin Fräulein Rosa Baumgartner, als I. Schriftführerin Fräulein Elisabeth Stauffer, als II. Schriftführerin Fräulein Marie Herren, als weitere Mitglieder Fräulein Anna Küffer, Fräulein Julie Wildbolz, Fräulein Marie Gerber, Fräulein Lina Müller, sämtliche Lehrerinnen in Bern.

Zugunsten des Baufonds des Lehrerinnenheims sollen gebrauchte Postmarken, gebrauchter Stanniol und Makulatur gesammelt und verkauft werden.“

Dies ist der bescheidene Anfang unseres Vereins. Wenn wir nun heute den Gründungstag festlich begehen, so wollen wir uns daran erinnern, was wir unserm Verein zu danken haben, und dann den Gründerinnen unsern Dank und unseré Huldigung darbringen.

Haben wir überhaupt dem Lehrerinnenverein etwas zu danken? Ist er nicht überflüssig? Es gibt Leute, die dieser Ansicht sind, die ihn sogar für schädlich, für einen Keil im schweizerischen Lehrkörper halten, die ihn deshalb zu einer Sektion des Schweizerischen Lehrervereins und sein Organ, die „Lehrerinnen-Zeitung“, zu einem Beiblatt der „Lehrer-Zeitung“ herunterdrücken möchten.

Was haben wir, die wir die Existenzberechtigung des Lehrerinnenvereins fühlen, solchen Anschauungen entgegenzuhalten? Wir werfen einen Blick zurück in jene Zeit, wo unser Verein noch nicht war, wo die Lehrerinnen bloss am Vereinsleben der Lehrer teilnahmen.

Da sassen wir in den Konferenzen und Synoden und strickten. Wir regten ohn' Ende die fleissigen Hände, aber unsere Köpfe und unsere Zungen ruhten. Das Weib redete noch nicht in der Gemeinde der Korinther, sondern liess diese allein beraten, beschliessen und bestimmen. Diesen Eindruck habe ich von den Konferenzen empfangen, die ich einst als junge Lehrerin mitmachte.

Seither hat der Lehrerinnenverein unsere Zungen gelöst. In unsern Zusammenkünften mussten wir selber denken und reden. Und siehe da, es ging. Gleich von Anfang an erstanden in unsern Reihen begabte Rednerinnen, deren eindrucksvolle und klare Voten zur Nachahmung reizten. So kamen wir so weit, dass wir nicht nur redeten, wenn wir unter uns waren, sondern wir fingen auch in den Lehrerversammlungen an, unsere Meinung zu vertreten. Der Lehrerinnenverein war uns eine Schule, in der wir Selbständigkeit im Denken und im Reden lernten.

Und damit erreichten wir ein Zweites. Wir waren nun imstande, unsere Interessen selbst zu verteidigen, und das war nicht überflüssig, wenn wir nicht im Kampf ums Brot in die hintersten Reihen gedrängt werden wollten. Der Lehrerinnenverein griff in zäher Beharrlichkeit in die Lohnkämpfe der Lehrerschaft ein, stets ringend um die Verwirklichung des Grundsatzes: „Gleiche Pflichten, gleiche Rechte“. Freilich, wir sind noch lange nicht am Ziel, aber wir werden weiterkämpfen.

Seine Daseinsberechtigung und seine Lebenskraft hat unser Verein auch bewiesen durch den Bau des Heims. Vor zwanzig Jahren schwebte es der ersten Lehrerinnenversammlung vor als ein schöner Traum, und heute ist dieser Traum greifbare Wirklichkeit. Wie viele Schwierigkeiten, wie viel Zweifel mussten überwunden werden, bis das Werk vollendet war! Aber auch wie viel Opfersinn und treue Hingabe, wie viel herrlicher Optimismus offenbarte sich beim Sammeln, beim Bauen, beim Einrichten unseres Hauses! Und heute wölbt es sein Dach über uns alle, über Gerechte und Ungerechte, über Gläubige und Zweifler und ist ein Hospiz für alle, die müde am Lebensweg niedersinken. Wenn auch heute noch Zweifel und Kritik daran rütteln wollen, es steht fest auf dem Felsengrund der Liebe, die es gebaut, der Liebe, die sich nicht erbittern lässt.

Das Heim ist ein Werk der Kollegialität. Die Kollegialität aber ist eine andere schöne Gabe, die wir unserm Verein zu verdanken haben. Vor seiner Gründung gab es im Kanton Bern Primar- und Sekundarlehrerinnen, Hindelbankerinnen, Schülerinnen des städtischen Seminars und der Neuen Mädchenschule. Eine gewisse Kluft trennte diese Lehrerinnengattungen, weil sie sich nicht oder zu wenig kannten. Der Verein hat sie alle im Streben nach den gleichen Zielen und in gemeinsamer Arbeit verbunden, und auf dem Boden des Vereins gibt es nur eine Kategorie von Lehrerinnen, sind wir alle eines Stammes. Auch die Lehrerinnen der verschiedenen Kantone haben sich kennen gelernt, und Bande der Freundschaft verknüpfen uns mit unsern Kolleginnen in Basel, Aargau, Zürich, St. Gallen und Thurgau. Und wenn auch in echt eidgenössischer Art hier und da Konflikte entstehen, bei denen sich das alte Gespenst des Kantönli-geistes wieder hervorwagt, wir jagen es tapfer fort und bieten uns von neuem die Rechte. Über manche Meinungsverschiedenheit sind wir schon hinweggekommen. Nicht immer ging es ruhig und friedlich zu in unsern Sitzungen und Versammlungen. Aber dabei haben wir gelernt, Personen und Sachen zu trennen, kleinliche Empfindlichkeiten zu unterdrücken. Und wenn gerade jetzt ein Schatten des Misstrauens über uns schwebt, so wollen wir gerade heute den festen Vorsatz fassen, alles zu tun, was in unsern Kräften steht, diesen Schatten zu verscheuchen. Denken wir nicht an die peinlichen Dispute, die wir jüngst erlebten, sondern an die vielen schönen Stunden der gemeinsamen Arbeit, der gemeinsamen Begeisterung und der frohen Geselligkeit, die für uns Erlebnisse waren, die unauslöschlich sind und deren Macht stärker ist als alles Trennende.

Die Kollegialität macht nicht Halt an der Schweizergrenze. Ihre Bande verbinden uns auch mit dem Ausland, vor allem mit Deutschland. Deutschland ist für unser Vereinsleben das Vorbild gewesen, und wenn wir heute in deutsche Gauen reisen, so finden wir viele Heimstätten, die uns offen stehen, wir finden freundliche Kolleginnen, die uns die Hand zum Grusse schütteln, mit denen wir Gedanken tauschen. Und umgekehrt besuchen ausländische Lehrerinnen aus Deutschland, England und dem hohen Norden unser Haus. Auch diesen schönen Verkehr danken wir dem Verein, der die Schranken der Nationalität niederreisst.

Leider sind wir heute noch Fremdlinge in manchen Teilen unseres eigenen Landes, von denen uns Sprache und Konfession scheiden. Das sollte nicht sein, und die Überwindung auch dieser Schranken ist Arbeit für die Zukunft.

Ich habe bis jetzt dargetan, was der Verein uns gebracht hat: Inneres Wachstum zur Selbständigkeit, materielle und geistige Hebung unserer Stellung, ein schönes Heim und wahre Kollegialität. Allein unser Verein hätte dennoch keine Daseinsberechtigung, wenn er bloss unsere eigenen Interessen im Auge hätte, ohne dem Volksganzen etwas zu nützen. Nur diejenige Organisation hat wahre Lebenskraft, die sich als Glied des Ganzen fühlt und nicht rein egoistische Zwecke verfolgt.

Wir dürfen auch in dieser Beziehung ruhig dastehen. Wir sind treue Mitglieder des Lehrervereins und arbeiten nicht gegen, sondern mit ihm für die Hebung des Lehrerstandes und der Schule. Und wenn wir auch, innerhalb des Lehrervereins, eine Sondergruppe bilden, so tun wir das nur, um gerechtfertigte Forderungen, die von den Kollegen nicht warm genug vertreten werden, würdig zu verfechten. Nimmer ist es unsere Absicht, Zwietracht zu säen zwischen Lehrer und Lehrerinnen, sondern wir wollen den wahren Frieden bringen, der nur auf dem Grunde der Gerechtigkeit ruhen kann. Im Kanton Bern sind wir schon ein wirksamer Bestandteil des Lehrervereins und arbeiten tüchtig mit. Dass dies auch im Schweizerischen Lehrerverein mehr als bisher geschehe, dazu ist gegründete Hoffnung vorhanden.

Aber nicht nur im Lehrerverein, sondern auch im Volk und für das Volk arbeiten wir. Wir wollen mitarbeiten auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge, und wir treten mit unserm Einflusse namentlich da hervor, wo es sich um die Hebung der Mädchenbildung handelt. Die Mädchenfortbildungsschule steht im Tätigkeitsprogramm all unserer Sektionen und eine bessere Lehrerinnenbildung auf dem Programm des kantonal-bernerischen Vereins. Auch die Sektion Aargau sucht ihren Einfluss auf die Seminarverhältnisse geltend zu machen, und am schweizerischen Lehrertag in Basel forderten die Lehrerinnen nicht ohne Erfolg eine bessere berufliche Vorbereitung der Seminaristinnen.

Wenn es aber Leute geben sollte, die die Vereinstätigkeit für eine Schädigung unseres Berufslebens halten, die da glauben, die Lehrerin hätte in der Schule genug zu tun, so rufen wir ihnen zu: „Nein! Denn je reicher der Erfahrungskreis, je weiter der Lebenskreis der Lehrerin ist, je mehr soziale und geistige Interessen sie hat, desto lebendiger wird ihre Wirkung in der Schule sein.“

Und endlich fasse ich unsere Vereinstätigkeit auf als einen Teil des grossen Befreiungskampfes, der heute die Menschheit durchbraust. Was noch gebunden ist durch Tradition, Vorrechte anderer oder durch materiellen Druck, sucht die Ketten zu brechen und hebt sein Haupt der Sonne entgegen. Wir arbeiten in unserm kleinen Kreise für die Verwirklichung der grossen sozialen Idee.

Dass wir heute so zukunftsfröh und vergangenheitsstolz auf eigenem Grund und Boden stehen, das verdanken wir vor allem denen, die den Mut hatten, das Werk zu beginnen. Ich kenne nicht die Namen aller derer, die die Vereinsgründung beschlossen. Ich kenne nur die, welche zuerst den Verein als Vorstand leiteten. Ihnen vor allem und auch denen, die mitgetagt haben, gebührt heute unser Dank. Es ist für sie ein Ehrentag. Auch wir andern haben dem Verein unsere Kraft geweiht; aber der Anfang ist das Schwerste und das Grösste. Dazu braucht es einen Glauben, der Berge versetzt. Denn etwas Neues, im Schweizerland noch völlig Unbekanntes und Ungewohntes zu beginnen, ist wahr-

lich kein Kleines. Ein Lehrerinnenverein! Was wollen diese Emanzipierten! Ein Lehrerinnenheim aus Marken und Stanniol und dem bischen Geld, das die Lehrerinnen erübrigen können! Und noch dazu ein Haus, in das niemand hineingehen wird, das gar keinem Bedürfnisse entgegenkommt! Wahrlich, es brauchte Heldenmut, um da die Hände zu rühren.

Aber das anfangs kleine Häuflein hat die Hände gerührt. Eine Tombola wurde veranstaltet, die Idee nach Zürich getragen, und im Dezember 1894, also nach einem Jahre, zählte der Verein schon 322 ordentliche und 60 ausserordentliche Mitglieder und besass ein Vermögen von zirka Fr. 20,000. Natürlich ging's nicht Jahr um Jahr in diesem raschen Tempo weiter, aber am 19. September 1904 konnte schon der Kaufvertrag für den Bauplatz abgeschlossen werden, und am 1. Mai 1910 öffnete das Heim seine Pforten. Seit 3 $\frac{1}{2}$ Jahren also ist die Idee, die damals im Kasino den Gründerinnen vorschwebte, verwirklicht. Ob die Verwirklichung der Idee entspricht? Ich denke kaum ganz. Sie haben sich's vielleicht anders gedacht und finden heute an dem Werke noch manches zu tadeln und zu wünschen. Aber sie mögen bedenken, 20 Jahre sind eine kurze Zeit zur Vollendung eines Werkes. Das Werk *ist* auch noch gar nicht vollendet, wenn schon das Haus prächtig dasteht und die Gäste nicht fehlen. Es reift erst seiner Vollendung entgegen.

Und nun bleibt mir noch die schöne Pflicht, im Namen der schweizerischen und der bernischen Lehrerinnen denjenigen zu danken, die damals vor 20 Jahren das Werk begonnen haben. Der schönste Dank wird für sie die Gewissheit sein, dass der Baum, den sie gepflanzt, weiter wachsen und gedeihen wird. Deshalb wollen wir weiterarbeiten im Sinn und Geist der Gründerinnen, damit unser Verein immer mehr ein Segen werde nicht nur für den Lehrerinnenstand, sondern auch für unser Land und Volk. E. G.

La psychologie à l'école primaire.

Nous admettons tous qu'une école n'est pas un laboratoire de psychologie: les maîtres sont là pour enseigner, les élèves pour apprendre, et les uns et les autres n'ont pas trop de tout leur temps, de toutes leurs forces, de toutes leurs facultés pour arriver au but que se propose l'école: préparer les enfants à la vie. W. James, dans ses „Causeries pédagogiques“, mettait en garde les instituteurs américains contre l'abus des expériences psychologiques à l'école. J'imagine que, si le regretté psychologue américain eut vécu en Suisse, ce sage avertissement se serait transformé sous sa plume en un éloquent plaidoyer en faveur de la psychologie. Car il faut bien avouer que, dans notre pays, on est encore loin de demander à cette science tous les services qu'elle peut rendre à l'enseignement.

Son utilité serait pourtant si grande, pour les maîtres comme pour les enfants!

Le maître qui sacrifie parfois quelques minutes à des expériences de psychologie pour arriver à connaître mieux ses élèves, ne retrouvera-t-il pas son temps si les expériences faites lui permettent de mieux adapter son enseignement aux capacités et aux besoins de ses élèves? N'y a-t-il pas là pour lui, à côté d'une source d'intérêt très vif — intérêt qui le dédommagera parfois des